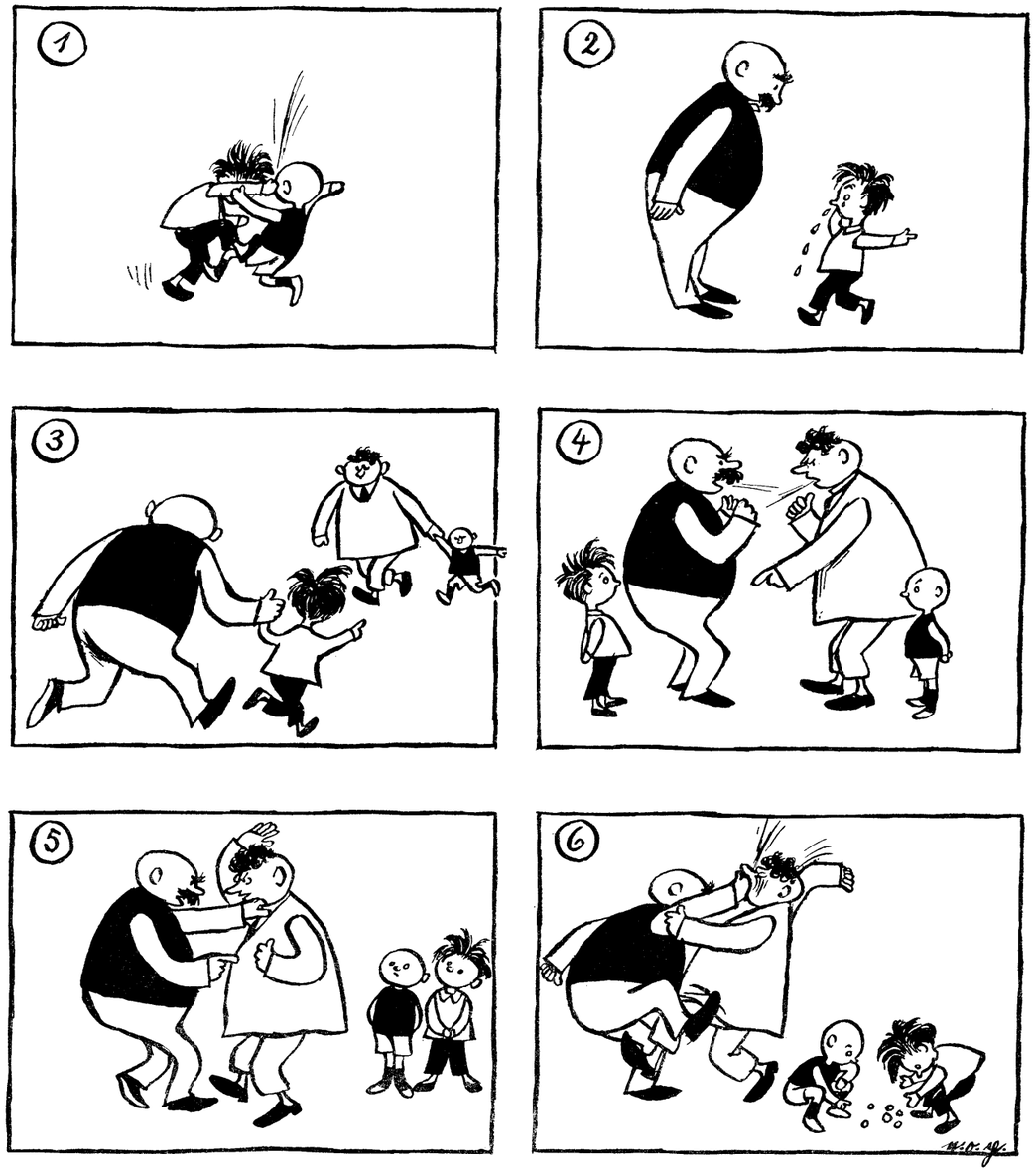

Wie die Jungen zwitschern

Foto: Reclam-Verlag

Fröhliche Anarchie im Spiessbürgerkleid

Ob unser «Papa Moll» nach heutigem Urheberrecht, das mindestens sieben Unterschiede zwischen Original und Nachschöpfung verlangt, noch erscheinen dürfte? Selbst wenn er sich bemüht, viel unauffälliger und braver zu sein als jener wunderbare Papa, dem er so verflixt ähnlich sieht?

von Andreas Nentwich

Im Dezember 1934 erschien in der «Berliner Illustrirten Zeitung» eine Bildgeschichte von einem gewissen «e. o. plauen»: «Vater und Sohn». Hundertfünfzig weitere sollten wöchentlich folgen, bis zur Ausgabe 47 im Jahr 1937. Sie schmuggelten einen gemütvollen und cholerischen Papa mit wucherndem Seehundschnauz und Spiegelglatze nebst strubbelhaarigem Sprössling in die Herzen der deutschen Leser – und das unter den Augen und dem giftigen Schnauz des Führers an der Wohnzimmerwand.

Dieser kleine, rundliche, sehr «unarische» Papa, der übrigens auch so beweglich ist wie die zwei Kügelchen, aus denen er besteht (ja sicher: Beine sind auch dran), hat nicht nur eine Kinderseele, sondern auch ein kindliches Gemüt, weswegen er sich fast immer (nun gut: jedes zweite Mal) von seinem fantasiereichen Sprössling überzeugen lässt, die Rute Rute sein zu lassen und fröhlich bei den Bubenstreichen mitzutun. Und wehe, ein Dritter kommt dem Knaben dumm! Da wird der Vater zum Seewolf, zum Seelöwen womöglich! Fast ohne Worte kommen die Geschichten aus, und ungezeichnet bleibt, was dennoch als Zauber sie durchwirkt: die Liebe eines Vaters zu seinem Kind.

Den Mann, dem diese Geschichten einfielen, bezeichnete der Schriftsteller Hans Fallada einmal als «als Elefanten, der seiltanzen konnte». Und auch wenn dieser Mann eher schwer und massig als kugelförmig gewesen ist und die wöchentliche Fingerübung kaum als Gipfel seiner künstlerischen Arbeit ansah, so spüren wir doch, dass ein ganzer Vater hinter dem gezeichneten steckt. Dieser ganze Vater hiess eigentlich Erich Ohser. Nun war Erich Ohser ein richtiger Nazihasser, er hatte Hitler und Goebbels im sozialdemokratischen «Vorwärts» karikiert und galt im Reich als unerwünschte Asphaltkünstlerperson. Nur unter Pseudonym brachte die Zeitung ihn durch. Ohser wählte es als Hommage an Plauen, die Stadt im südlichen Zipfel Sachsens, in der er aufgewachsen war, und nannte sich hinfort «e. o. plauen», kleingeschrieben.

Erich, Erich, Erich und «e. o.»

Das Sächsische, nicht nur ein Ländchen und ein sanfter Dialekt, sondern auch eine sanft abgerundete Wesensart, war ihm so teuer wie seinen beiden besten Freunden, mit denen er noch mehr gemeinsam hatte: den kritischen Geist, den linken Patriotismus, die Hoffnung, das Dritte Reich ohne unverzeihlichen Selbstverrat zu überstehen – und den Vornamen. Der erste der drei Erichs hiess mit Nachnamen Kästner und war ein mit Recht berühmter Schriftsteller. Der zweite war Redaktor bei der «Leipziger Zeitung», dann Leiter der sozialdemokratischen «Büchergilde Gutenberg» in Berlin, dann unerwünscht, und hiess Erich Knauf. Und der dritte war eben Erich Ohser.

Wenn «Vater und Sohn» ein Kompromiss mit den Mächten der Zeit gewesen ist, dann gewiss kein fauler, sondern die tapfere Behauptung des zivilen, zivilistischen und zivilisierten Ungehorsams gegen Militarismus und brutale Gleichschaltung. Dass Ohser die beiden Geschöpfe aus seiner Hand (und seinem Herzen) 1937 auf Nimmerwiedersehen mondwärts wandern liess, geschah aus purem Anstand: Es wurmte ihn, dass sich eine ganze Werbeindustrie um sie gebildet hatte und die NS-Reiseorganisation «Kraft durch Freude» mit der unvorbildlichen Halbfamilie warb.

Warum ist der Mensch heute mutig und morgen verzagt, aus einem Impuls heraus und ohne Rücksicht auf Verluste wahrhaftig – und dann wieder nach lan-

Buchtipp

E. O. Plauen:
Vater und Sohn
150 Bildgeschichten. Mit einem Nachwort von Elke Schulze.
Reclam-Verlag, Stuttgart 2015.
187 Seiten, Fr. 27.50.
ISBN 978-3-15-011011-9.

LESERSERVICE: Portofreie Bestellung unter Gratis-Tel.-Nr. 0800 55 33 77.

Dieser Artikel ist in den Zeitschriften «Doppelpunkt» und «Sonntag», Heft 17/2015 erschienen. © CAT Medien AG 2015, alle Rechte vorbehalten.

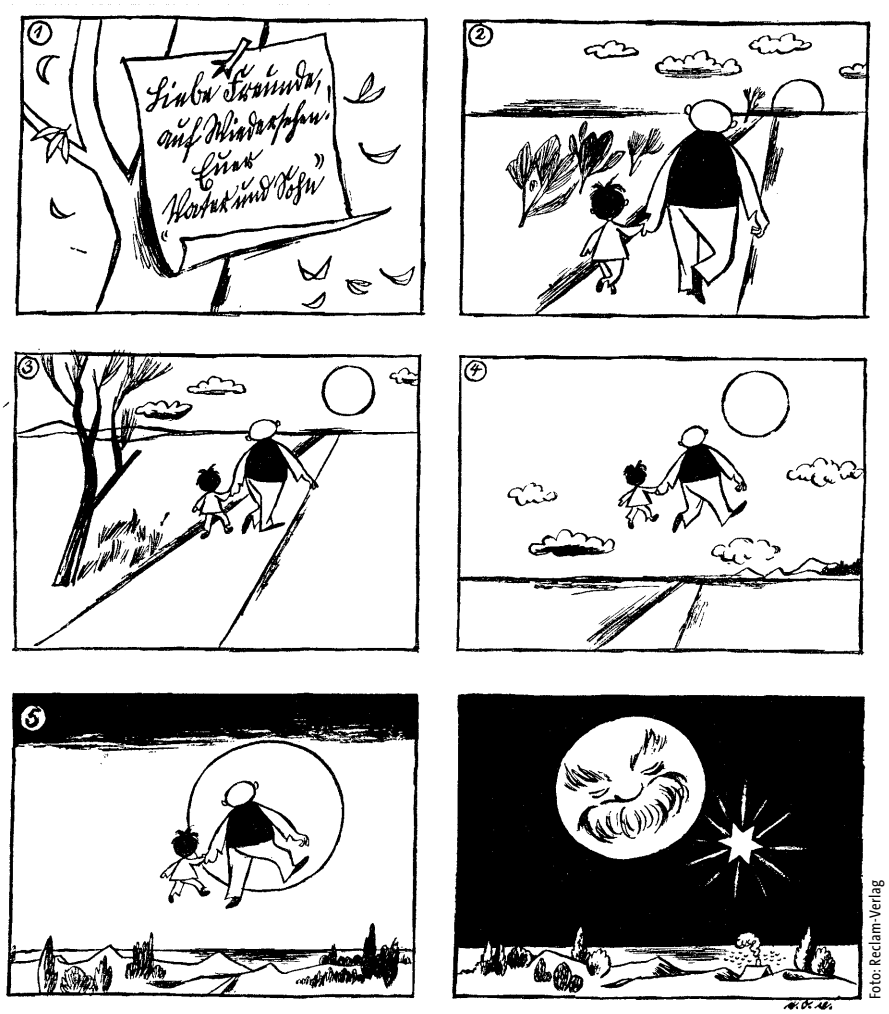

Foto: Reclam-Verlag

ger Moralgrübelei feige und verlogen? Das sind die ewigen Fragen. 1940 liess sich der 37-Jährige zur Verfertigung übler Karikaturen gegen den alliierten Feind für Joseph Goebbels' Zeitschrift «Das Reich» überreden. Da war er, der unverzeihliche Selbstverrat. Wohin nun mit dem ganzen Nazihass? Unter Vertrauten nahm Erich Ohser kein Blatt vor den Mund. Am 22. Februar 1944 wurden er und Knauf in Berlin belauscht, denunziert und einen Monat später, am 28. März, verhaftet. Am Vorabend des 6. April, bevor der Prozess vor dem berüchtigten Volksgerichtshof Roland Freislers beginnen sollte, erhängte sich Erich Ohser in seiner Zelle, Erich Knauf wurde erwartungsgemäss zum Tod verurteilt und im Mai hingerichtet.

Nur der dritte Erich entkam sowohl dem Selbstverrat als auch dem Märtyrerschicksal: als Schriftsteller verstummt, lavierte sich Kästner mit harmlosen Drehbüchern durch die böse Zeit. Fast so anständig wie ein echter Emigrant – das «Fast» blieb als leiser Makel an diesem Anständigen haften. Und noch einer überlebte: «e. o. plauen», hinter dessen Namen der reale Erich Ohser schon vor seinem Tod verschwunden war, und seine Bildergeschichten.

Und «Papa Moll»?

Jahrzehntelang waren sie nicht nur in Büchern, sondern auch in Magazinen und Zeitungen zu finden. Und weil sie beim Übersetzen so gut wie keine Arbeit machten, waren sie auch höchst erfolgreiche Exportartikel – rund um den Globus. In der Schweiz allerdings kennt man ihn nicht, vielleicht weil sie bald nach dem Krieg, 1952, ihren «Papa Moll» bekam, der seinem älteren – nun: Bruder? Vetter? Onkel? – aus Deutschland zum Verwechseln unähnlich sieht: Ein Schelm, wer sich Böses dabei denkt. «Papa Moll»-Begeisterte werden sich ihren Helden nicht madig machen lassen. Aber der Geniestreich war vorher.

«e. o. plauens» Geschichten sind nie nur liebenswürdig komisch: Jede Folge ist eine Bühne für den Triumph der Fantasie. Seine Welt kommt ohne Worte aus und ist doch beredt, weil sie jedem kleinen und grossen Kind unmittelbar aus der Seele spricht. ■

Berühmt und vergessen

Erich Ohser, geboren am 18. März 1903 bei Oelsnitz in Sachsen, aufgewachsen in Plauen, studierte nach einer Schlosserlehre an der Leipziger Akademie für grafische Künste und Buchgewerbe. Er machte sich einen Namen als politischer Karikaturist und Buchillustrator, unter anderem der frühen Werke von Erich Kästner. Dass der vorliegende Band mit 150 seiner Bildgeschichten nicht nur sehens-, sondern auch lesenswert ist, verdankt sich dem eindringlichen Nachwort von Elke Schulze, das nicht zuletzt die Neugier auf den «anderen» Ohser weckt: einen feinen und sensiblen Natur-, Tier- und Porträtzeichner, dessen knappe Aussagen über das, was Kunst ist und was sie nicht ist, bis heute noch Lichter anzünden: «Haben Sie sich schon mal überlegt, dass das Erkennen des ‹Könners› bei ‹Kunst kommt von Können› von ihrer Vorbildung und ihrer Erkenntnismöglichkeit dem ‹Können› gegenüber abhängt. Viel gefährlicher als der entartete Künstler ist der entartete Betrachter. Davon gibt es Millionen.»

Foto: Deutsches Bundesarchiv

Erich Ohser (e. o. plauen) 1943.